

DMK

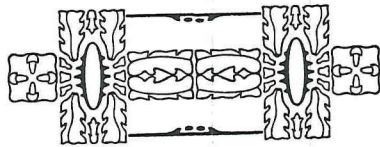
suchte sie das nächste Opfer. Die Bewohner (dreizehn Personen) mußten sofort ausziehen, um die Schule zu schützen. Sie suchten zunächst Unterkunft unter den Braupfannen des neuen Gottesackers. Von da flüchteten sie in einen Steinbruch des Dorfes Dehmitz, wurden aber von den Bauern mit Gewalt herausgetrieben, und alle dreizehn wurden eine Beute des schwarzen Todes. Die Angst der armen Leute wurde durch allerlei abergläubische Gerüchte vergrößert. Über achthundert Bürger wanderten aus, und selbst die Regierung wendete der unglücklichen Stadt den Rücken und flüchtete nach Schloß Mägeln. — Nun baute man über der Mulde drüben auf der Saumweide Hütten aus Weiden und brachte die Kranken dahin. Starb einer, so wurde die Hütte verbrannt und auf ihrer Stelle eine neue errichtet. —

Bald war der schwarze Tod durch fast alle Häuser gegangen. Von früh acht Uhr bis abends sechs Uhr wurde begraben und jeder Tote hinausgeführt. Doch nun fehlten dem Kantor die jungen Sängere; denn auch in der Schule hatte die Pest reiche Ernte gehalten. Die furchtbare Hitze des Julimonats erhöhte die Not. Der Chronist berichtet: „viele legten sich ins Wasser oder haben ganze Kannen Wasser in sich gossen“. — Im August erreichte die Seuche ihren Höhepunkt. Und nun kam das hohllängige Gespenst des Hungers dazu. Nur ein einziger Bäcker buk noch Brot. — Die Bauern wagten sich nicht in die Stadt und trieben die Bürger aus den Dörfern. Auf dem Schützenplatze wurden unter die Vogelstange Lebensmittel gelegt, und die Städter brachten dafür das Geld hin, das vorher gewaschen wurde. —

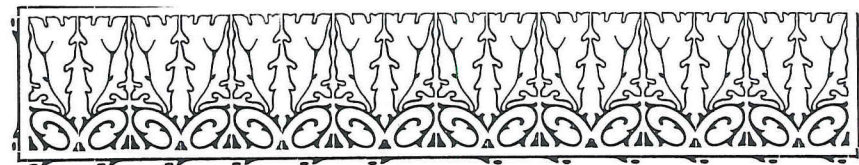
Fünf Rathsherrn und selbst der Henker wurden eine Beute des Todes. Ganz besonders räumte dieser unter den Kindern auf, von denen in drei Monaten 625 starben. — Die Toten wurden in große Löcher verscharrt, ein gewaltiges Massengrab nahm allein 1200 auf. Noch jetzt steht in der oben erwähnten Heiligen Geist-Kirche der unheimliche, zweirädrige Wagen, auf dem man die Opfer der Pest hinausfuhr. —

Ende November hörte das große Sterben auf, aber sechs Monate hatten die unglückliche Stadt entvölkert und verarmt, so daß der Kurfürst ihr die Landessteuer von 2000 Gulden erlassen mußte. Das furchtbare Jahr blieb den Wurzenern unvergessen, und lange noch erzählten die Alten den aufhorchenden Kindern und Kindeskindern davon.

Jol. Richter, Wurzener.



Bilder
Bunte Bilder aus dem
Sachsenlande 4. Bd.
1907



Sächsisches Zinngeschirr und der Zinnfämler.



Sorgsam brachte die Mutter des klaren, herrlichen Weines in geschliffener Flasche auf blankem, zinnernen Rande, mit den grünen Römern, den echten Beckern des Rheinweins.

In der Zeit, in der Goethe „Hermann und Dorothea“ auftreten läßt, verstand es sich von selbst, daß der Teller, worauf die Löwenwirtin ihren Gästen den Wein darbot, aus Zinn hergestellt war. In der traulichen Woh-



Kirchzinn. Bergmanns Leichen 19. Jh.

nung des alten Tamm, des Organisten, Schulmeisters und Küsters des gesegneten Freidorfes Stolp, waren zum „Siebzigsten Geburtstag“ die ringsum auf dem Gesims aufgestellten zinnernen Teller und Schüsseln zur Feier des Tages blank geschleuert und die beiden zinnernen Teetöpfe auf dem eichenen Schrank abgestäubt. Zum Empfang der Gäste legte Mütterchen „Tobak auf den zinnernen Teller“. Zinngeschirr gehörte eben zum Hausrat unserer Altvordern, und auf dessen Besitz war die Hausfrau früherer Zeit ebenso stolz wie die Hauswirtin unserer Tage auf ihren Silberschatz im stilgerechten Brunkenschranke. Griechen und Römer kannten zinnerne Tisch- und Hausgeräte nicht; das nicht allzureichlich gewonnene und der Hauptsache nach aus Indien und England bezogene Zinn

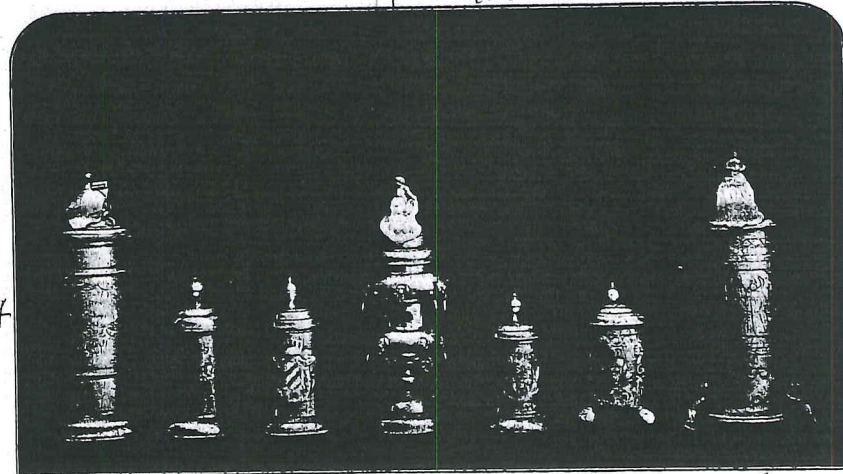
Bunte Bilder aus dem Sachsenlande. IV.

wurde zur Herstellung der Bronze benutzt. Zur Herstellung von Brunkgeräten der Reichen verwendete man ebenso wie heutzutage Edelmetalle, Gold und Silber. Als jedoch die überaus reichen Zinngruben des Erzgebirges etwa in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts erschlossen wurden und Ostindien aufs neue ausgezeichnetes Zinn in bester Qualität lieferte, kam dieses Metall in Massen auf den Markt. Die ersten Zinnseifen sollen am Südfuße des Erzgebirges entstanden sein. Die Ausbeute der Wäschchen und Gruben ist eine ganz ungeheure gewesen, ergaben doch die Zinnwalder, Altenberger und Geisinger Werke jährlich zur Blütezeit 5000 bis 6000 Zentner Zinn. Als Zinnfundorte werden noch genannt: Graupen, Zinnwald, Geising, Altenberg, Glashütte, Seiffen, Katharinaberg, Marienberg, Ehrenfriedersdorf, Geher, Eibenstock, Platten, Abersham, Gottesgab usw. Das Zinn wurde wohlfeiler, die Zinngießer begannen ihre Tätigkeit und stellten Teller und Schüsseln, Rannen und Humpen, Krüge und Becher her. Die Käufer fanden Gefallen an dem silberähnlichen Glanze der Zinngeschirre, die sich durch Unzerbrechlichkeit, Sauberkeit und Widerstandsfähigkeit gegen Säuren und atmosphärische Einflüsse auszeichneten. Der Zinngießer rühmte diesem Metall leichte Bearbeitbarkeit und leichte Schmelzbarkeit nach, und um letztere zu erhöhen, wurde Blei zugefügt. Dieses war billiger als Zinn und verminderte darum den wirklichen Wert des Geschirres. Daher mag es gekommen sein, daß frühzeitig Regierung, städtische Verwaltungen und Obermeister der Zinngießerzunft sich um die Regierung kümmerten, die Gefäße daraufhin prüften und in der Folge mit Stempelabdruck versehen. Auf zehn Teile Zinn sollte bloß ein Teil Blei kommen, das war die „Probe zum Behenden“. Neben der Stadt- oder Zunftmarke finden sich häufig ein oder zwei andere Marken an der Unterseite des Krugdeckels oder am Boden des Geschirres, sie sind das Meisterzeichen; zuweilen sind drei solcher Stempelmarken zu einem Kleeblatt vereinigt. So vermag der Kundige die Herkunft des Geschirres, sowie den Meister, der es anfertigte, zu erkennen. Übrigens wanderte auch viel Zinngeschirr ohne Stempelmarke aus der Gießwerkstatt in die Welt hinaus.

Das Bedürfnis nach Trinkgeschirr kam in den trinkfrohen Zeiten den Erzeugnissen des Zinngießers entgegen; Schleiskannen und Becher, Brunkgeschirr und Pokale bestellten die Künste, die Hausfrau schmückte den Sims und das Kandelbrett mit schmucken Zinnkrügen und -schüsseln. Dabei war das Zinngeschirr nicht etwa „das Silber des armen Mannes“, es war vielmehr ebenso im Fürstenschloß vorhanden wie in der Hütte des Armen. Am Hofe zu Dresden schaltete neben dem Silberkammerer der Zinnverwahrer, der über das Zinngeschirr zu wachen hatte. Die kurfürstlich sächsische Hofhaltung kaufte im Jahre 1692 „ein Fäßchen Zinn“ von fünf Zentnern Gewicht von der Altenberger Zwitterstockgesellschaft zum Preise von 115 Reichstalern. Hierzu nahm man noch 217½ Pfund altes Zinn, woraus zwei Torgauer Zinngießer für den Hof Zinngeschirre im Gesamtgewicht von 1039 Pfund herstellten. Auch zur Herstellung von Kirchengeschirren wurde Zinn benutzt, wenn auch hier und da die Not dazu zwang, die in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges zu-

grunde gegangenen heiligen Gefäße aus Edelmetall vorläufig durch wohlfeilere Zinngeräte zu ersetzen. Auf unserem Bilde von zinnernen Kirchengefäßen befindet sich ein Kelch, der zwei Jahrhunderte hindurch einer Dorfgemeinde des Erzgebirges als Abendmahlskelch gedient hat. Rechts und links stehen Bergmannsleuchter, eine Spezialität des sächsischen Erzgebirges. Die in Parade-tracht dargestellten Bergleute tragen eine Mulde auf der Schulter, die Leuchter selbst sind durch angeheftete Zinngraupen — das sind Stücke von gediegenem Zinn — verziert und messen vom Fuß bis zur Tülle 64 cm. Derartige Leuchter stehen heute noch auf den Altären der Kirchen zu Geher, Zöblitz, Geising und auf dem Altar der Bergkirche zu Annaberg. In der Mitte des Bildes befindet sich ein Taufkännchen mit dem darüber angebrachten Taufbecken,

ähnlich Pohl Böhlen, Leipzig 7535?



Bildung
1919
Alb. 27

ähnlich König Schmiedberg (Freiberg) + Annaberg 1595 (H. 1689) dat. 1570, Kennov. von H. Jahn 7660 1861 Böhlen 1969, 199

1537 Zinnungszinn.
das bei Hauskaufen Verwendung fand. Die Gießerei hielt wenig auf den zurzeit herrschenden Stil, sie richteten sich vielmehr nur zu oft nach den überkommenen Formen. Dennoch schreibt die Geschichte der technischen Künste von Zinngießern, die sich von Handwerkern zu Künstlern emporgearbeitet haben und deren Erzeugnisse heute noch als Kunstwerke in den Museen bewundert werden; es sind dies Kaspar Enderlein, in Basel geboren und später in Nürnberg tätig, und der einer hugenottischen Familie entstammende Francois Briot.

Der bekannte Zinnkünstler und Zinnsammler Dr. Demiani unterscheidet Edeltinn von Gebrauchszinn. Zu dem ersteren rechnet er solche Geräte, die über den Gebrauchszweck hinaus zu künstlerischer Form veredelt sind und meist als Schau- und Brunkstücke dienen. Die Verzierung geschah durch das Anbringen von Relieffschmuck oder durch Gravierung. Es ist nachgewiesen, daß Zinngießer beim Guß sich sogenannter Plaketten bedienten, das sind Modelle, die in die Gußform eingedrückt wurden und dem Meister Gelegenheit gaben, auch künstlerisch schöne mit Relieffdruck versehene Geräte zu schaffen. Gute Gra-

vierungen auf den Gefäßen wurden nach Holzschnitten ausgeführt. Sicher ist der in der Mitte unseres Innungszinnes stehende Pokal zu dem Edeltinn zu zählen. Am Rumpf trägt er die Inschrift: In te Domine speravi mit der durch Noten ausgedrückten zugehörigen Melodie; die ringsum angebrachten Gold- und Silbermünzen erhöhen das stattliche Aussehen des Prunkgeräts, das auf dem Widmungsschild das Entstehungsjahr 1702 trägt. Bedeutend älter ist die rechts stehende 50 cm hohe Schlepptanne; sie trägt die Jahreszahl 1570, während die am andern Ende der Abbildung stehende fast ebenso hohe Weinkanne aus dem Jahre 1690 stammt. Wappengeschmückte Bierkrüge, wie sie bei Zunftfestlichkeiten in Gebrauch kamen, vervollständigen das Bild.

Eine Zinnlampe fehlte wohl kaum im Haushalte unserer Alvordern. Noch zur Zeit unserer Großväter erhellte die Rüböllampe traulich das Gemach. Eine Zinnlampe bildet das erste Stück meiner Zinnsammlung. Das Lämpchen zündete die gute Mutter an, wenn sie hinauf in die Schlafkammer gehen wollte. Bei seinem Schein las sie den Abendsegen, bevor sie sich zur Ruhe begab. Zinnerne Kerzenleuchter haben sich hier und da bis in unsere Zeit herein in den Familien erhalten. Dasselbe ist mit den Bergmannsleuchtern der Fall, deren Kerzen den Weihnachtstisch erhellen. Bergmannsleuchter, die gleichsam die Verkörperung des einstmaligen Broterwerbs des Erzgebirges darstellen, sind von Sammlern sehr begehrt. Ein buntes Gemisch von Kleingerät bietet unser drittes Bild; es sei damit durchaus nicht gesagt, daß dies alles sei, was aus Zinn gefertigt wurde. An der Wand hängen Zinnteller, mit Wappen und Jahreszahl verziert. Es sind Vortelteller, die bei den Preisstießen als Ehrenpreis dem glücklichen Schützen ausgehändigt wurden. Auf dem Bierkrug steht: „Göttlichen Segen und glückliche Zeiten wünsch' ich als Großmutter von Herzen Euch Weiden.“ In der Zeit, da Zinngeschirr gäng und gäbe war, spielte es als Geschenkstück eine Hauptrolle. Und warum auch nicht? Verstand doch der Zinngießer das Gravieren, und so wurden Namen, mindestens die Anfangsbuchstaben und die nie fehlende Jahreszahl in das weiche Metall eingegraben. So bildeten Geschirre mit Notizen in den weniger schreibseligen Zeiten unserer Väter eine Art Familienchronik. Diese Tatsache ist sicher mit ein Grund gewesen, weshalb das Zinngeschirr so geschätzt wurde. Manche Wandlung des Stils hat das Zinn durchgemacht. Die Terrine und Zuckerdose gehören der Empire an, Kaffeekanne und Sahnengießer sind im prächtigen Rokoko-Stil gehalten, das andere Paar verrät die Zeit des Barockstils.

Ungefähr die Mitte des vorigen Jahrhunderts setzte dem Zinnfuß im allgemeinen ein Ende. Die vornehme Welt wandte sich wieder dem Silber zu, das obendrein im Preis gefallen war. Glas, Porzellan, Steingut und Emaillewaren verdrängten das Zinn von Tafel und Tisch. Zünfte und Innungen lösten sich auf, Jahrhunderte alte Humpen wanderten in die Gießhütte zum Einschmelzen, das Kleingeschirr wurde nach Gewicht als Lötzinn verkauft. Die Mode hat das Zinn verdrängt, und die Mode führte Altzinn ein, das Sammeln von Zinngerät wurde zur Liebhaberei. Wie prächtig ziert auch ein blankgeputzter Zinnteller nicht bloß das Wandbrett, nein auch den ganzen

Raum! Man wurde sich gleichsam wieder der schmückenden Wirkung des Zinngeschirres bewußt. Die Familienbräuche wurden gepflegt, indem man die Geschirre, welche die Anfangsbuchstaben der Anherren trugen, den Sammlungen einreichte. Eine Umschau in den Museen lehrt, daß die Zinngießerkunst in Sachsen einst in hoher Blüte stand. Im Museum des Louvre in Paris



Kleingerät aus Zinn.

steht eine sächsische Prunkschüssel mit dem Rundbildnis des Kurfürsten August in der Mitte und fünfzehn Reliefdarstellungen als Randverzierungen. Das Museum zu Bittau, die Sammlung der Deutschen Gesellschaft in Leipzig, das Museum zu Linz, die Sammlung Figdor in Wien usw. enthalten sächsisches Edeltinn.

Für alle Zinnsammler aber gilt der Spruch:

Was uns das Alter vererbt,
schöne das junge Geschlecht!

Hermann Lungwitz, Geyer.

